



# Merseburgische Blätter.

Herausgegeben von Kobizschens Erben.

Siebzehnter Jahrgang. Mittwoch Den 23. August.

Ueber:

**Zur Beherzigung bei Erziehung der Töchter.** Aufsatz im 30. Stück dies. Blätter. (Prüfet Alles, das Beste behaltet.)

Nur zu häufig hört man die Klage, daß Mancher sich eine Autorität in Sachen anmaßt, Urtheile über dieselben fällt und Rathschläge ertheilt, denen die Unrichtigkeit zwar an die Stirn geschrieben steht, die aber, weil sie mit Keckheit und in hohen Phrasen hingestellt werden, doch manchen Unklaren und Schwachen für sich einnehmen. Wie Pilze schießen da nun die Beantwortungen der wichtigsten Lebensfragen in die Höhe, was die geneigten Leser erst im 30. Stück dieser Blätter gefunden haben werden.

Dort beantwortet ein Hr. X. auf noch nicht einer Quartseite, eine Erziehungsfrage, die den tüchtigsten Pädagogen seit jeher zu schaffen gemacht hat. Obgleich nun jene Beantwortung am Besten der Vergessenheit anheim fiel, so wollen wir sie doch, da sie durch die Bestimmtheit ihrer Sprache, die Keckheit ihrer Behauptungen, das Hochtrabende ihres Tones, durch einige wenige mit untergemischte Brocken des Guten, welche den Inhalt der Taggesprächs-Klagen oder vielmehr derer über den Zeitgeist berühren, wodurch sie die leichtgläubige Menge besticht und sich den Schein der Wahrheit giebt — etwas näher beleuchten.

Allerdings ist es Wahrheit, daß gar manche, jede gute Mutter in Sorgen ist, wie sie ihre Tochter gut erziehen soll. Was soll nun aber heißen: „Erziehet sie für die Ehe und den Tod?“ Ist das Mädchen nicht auch Mensch? Hat es als solcher nicht eine höhere Bestimmung als

Ehe und Tod? Nach des Verfassers Meinung bleibt unverheirathet, kann also nur zur Hälfte seine Bestimmung erreichen, hat nur den Tod zu erwarten. Dies Neuntel aus der Zahl der Mädchen wird, nach diesem Systeme, also unglücklich (nicht unselig). Sieht es denn nun aber wohl ein Mädchen, das nie die Gelegenheit gehabt hat, sich zu verheirathen, ohne diese gealtert ist? Schwerlich, diese wollten also ihre Bestimmung nicht erreichen, sind an ihrer Unglückseligkeit selbst schuld, und im Gegensatz, die da heirathen sind glücklich, weil sie heirathen, und so ihren Lebenszweck ganz erreichen?! — —

Die Gedanken, die jetzt in jenem Aufsatze folgen, sind sehr billigenwerth: Gewöhnung an Einfachheit (Genügsamkeit), Häuslichkeit und Sparsamkeit. Dieses sind Tugenden, die wir in unserer luxuriösen Zeit, welche es sich fast zum Vorsatz zu machen scheint, auf Kosten der Moralität alle Begierden anzuregen, um sie durch die Produkte der auf die höchste Spitze getriebenen Industrie befriedigen zu können, — nur zu schmerzlich vermissen. Gar manches Ehepaar könnte freudig und glücklich dahin leben, wären diese Tugenden ihm bekannt, hätte es Sinn für stilles Glück. Selbstbeherrschung und Seltsamkeit sind dem Manne ebenso nöthig als der Frau, können darum nicht als besondere Pflichten für diese genannt werden. Daß nur eine heitere Erziehung nützt, ist wahr, sobald man nicht Sklaven oder Heuchler ziehen will.

Nun aber kommen wir zu der Stelle, in der jener Verf. seine Anforderungen für den Unterricht der Mädchen wirklich so weit herabstimmt,

daß man erst nachsehen möchte, in welchem Jahrhundert dieselben gedruckt sind.

Ist denn das Weib wirklich nur Hausfrau (im engsten Sinne)? Nicht auch Mitglied der menschlichen Gesellschaft? Kommt es nicht heut zu Tage genug mit der Außenwelt in Berührung? Wollen wir es denn, wie der Morgenländer, in das Frauengemach, oder als Sklavin in die Küche verbannen? Wird aber dieses nicht geschehen müssen, sobald wir dem Mädchen Nichts wollen lernen lassen als: Lesen, Schreiben, Rechnen und was für's Haus nöthig ist, wenn alles Andere so bagatellmäßig betrachtet mit einem: „was ihr wollt“ der Willkühr anheimgestellt werden soll. Ich mag nicht erweisen, ob es jenem Manne angenehm war, als seine Frau fragte: „Hast Du nicht ein Haus in der Milchstraße“ bei einem Gespräche über den Himmel. Hiermit soll nun keineswegs gesagt seyn, das Mädchen müsse Astronomie lernen, aber Belehrung über das Weltgebäude sind ihm nöthig. Ebenso wichtig, wichtiger noch sind andere Gegenstände, als: Geographie, Geschichte (wenn auch wenig), Kräuterlehre von dem wichtigsten, Religion, angenommen, daß der Verfasser sie stillschweigend in seinen Unterrichtsplan aufnimmt.

Was mag Hr. X. wohl unter Schreiben verstehen? Gewiß doch auch Uebung in schriftlichen Aufsätzen und was damit in nächster Verbindung steht. Denn sollte er wohl ein Mädchen bilden wollen, das keinen Marktettel, keine Bestellung, keinen benachrichtigenden Brief aus eigener Kraft aufzusetzen vermag? Wehe dann dem Manne, der eine nach diesen Principien unterrichtete und gebildete Frau bekäme. Ihre mit Einfalt gepaarte Heiterkeit, die dann meist Albernheit und Läppischeit wird, möchte ihn wohl nicht ganz entschädigen. Nachdem Hr. X. so, denen, die Alles glauben, wenn es nur mit Bestimmtheit ausgesprochen wird, mag es vernunftgemäß seyn oder nicht, ein x für ein u gemacht hat, fährt er in jener erhabenen Weise, der kein Ausspruch von sich zu gewagt, sondern vielmehr ein Drakel zu seyn scheint, fort: „Glaubt nicht, daß ihr mit allen Lehrmeistern der Welt eure Töchter dahin bringen werdet, gebildeter zu seyn, als ihr selbst seyd, oder die Menschen, mit welchen sie umgehen.“ O, wehe Euch ihr Mädchen! Ihr könnt nicht gebildeter werden, als eure Umgebungen.

Wenden wir das auf die Verhältnisse an, so heißt es: kein Mädchen kann gebildeter werden als seine Mutter, seine Bekannten. Dein Streben, brave Mutter, die du aus niederem Stande durch das Glück emporgehoben wurdest, das Streben, deinen Töchtern eine höhere Bildung zu geben, als sie dir zu Theil wurde, ist also vergeblich?! Ihr Mädchen (vorzüglich auf dem Lande) wenn ihr in Ermangelung Gleichstehender, eure Gespielinnen und Freundinnen aus niederem Stande wählen müßt, seyd dann eben so ungebildet als eure Umgebungen?! Das Mädchen, deren Familie höherem Stande angehörte, das für diesen gebildet wurde, aber durch Unglücksfälle, durch Verheirathung in einen niederen hat treten müssen, ist nun nicht mehr gebildet, sondern verbildet — verzerrt?!!

Ferner sagt Hr. X.: „ihr habt keine gute Frau erzogen, wenn ihr sie zur Madam erzogen habt.“ So war dieser Ausspruch an und für sich ist, so giebt er in dem Zusammenhange, in welchen ihn Hr. X. bringt, nur Zeugniß von der Verwechslung der Begriffe: „zur Madam erziehen (verbilden) und bilden.“ Ein Seitenstück zu dieser Unklarheit fehlt vielleicht.

Dieses Alles richtet sich aber selbst.

Herr X. ruft nun noch ein „Wehe“ aus, über alle schlechte Mütter. Wenn auch dieses mit Recht geschieht, so erstickt er doch auch den Keim dieses guten Samenkörnleins durch die zuviel, darum Nichts behauptenden nur hohlen Worte: Das Leben des Weibes ist eine Kette von Entfagungen. Der Sterbliche müßte wohl erst noch geboren werden, der da nicht fast fortwährend die Tugend der Entfagung in höherem oder geringerem Grade üben muß. Welcher Menge von Wünschen hat nicht der vorwärtsstrebende Jüngling und Mann zu entfagen! —

Diese Aeußerung des Hr. X. ist also Nichts, — Nichts als eine taube Nuß, dem Leichtgläubigen an den Kopf geworfen, der über den starken Schall erstaunt und sie für was Rechtes hält. Der Kenner aber weiß: je lauter der Schall, desto weniger Kern.

So enthält also nach meiner Ansicht, die ich aber Niemandem aufdringen will, jener Aufsatz Nichts als mit größter Keckheit hingestellte unwahre oder doch nur halb richtige Behauptungen, mit wenigem Guten vermischt, die so für den Laien in der Erziehungskunst den Schein der Wahrheit an sich tragen.



Bei dem ganzen Aufsatze scheint Hr. K., vielleicht ihm selbst unbewußt, die Idee von gelehrten Frauen zu sprechen, vorgeschwebt zu haben.

Die Betrachtung wurde veranlaßt, da ihr Verf. fand, daß ein großer Theil des Publikums sich durch den besprochenen Aufsatz hatte täuschen lassen, sie wurde so lang, da man mit einem Worte mehr Unrichtiges sagen als mit zwanzig widerlegen kann. Ob meine Ansicht die richtige ist, kann und mag ich nicht entscheiden, genug ist es mir, wenn das Publikum jetzt und künftig prüft, ehe es sich für Etwas erklärt.

W — m — r.

### Büße zur Charakteristik Sr. Majestät Friedrich Wilhelm des Dritten.

Es ist schwerlich ein Fürst zu nennen, der in bester Bedeutung des Wortes, freigebiger als Friedrich Wilhelm III. war. Bereitwilligst wurden die bedeutendsten Summen hergegeben, wo es einem edlen Zweck galt, wo das Unglück Beistand forderte. Dagegen war der König, wie mehrere seiner Ahnherrn, in kleinen Dingen überaus genau. War ein Möbel so zerbrechlich, ein Kleidungsstück so abgetragen worden, daß es nothwendig ersetzt werden mußte, so konnte dies oft nur auf weitläufigen Umwegen bewirkt werden. Bestand das neue Möbel gar aus Mahagoni, so fehlte gewiß nicht die unwillige Aeußerung: „Dummes Zeug! Birkenholz thut dieselben Dienste.“

Der König ließ sich neue Aermel in alte Röcke setzen, seine Stiefeln wurden mehrfach geflickt, und gewiß ist kein Monarch schlechter chauffirt gewesen, als Friedrich Wilhelm III. Als ihm gegen Ende der zwanziger Jahre der Schneider Wille in Potsdam, der Grenadier in der Leibkompagnie gewesen war, zu einer Uniformmaaß nahm, sagte der König: „Kennen Sie die Unterjacke noch? Haben Sie mir 1809 in Königsberg gemacht.“

Der König, der zu einem Manövre fuhr, befahl seinen Hut in den Wagen zu legen. Beim Einsteigen sieht er diesen nicht, und der Laquai erklärt, ihn in den Sitzkasten gethan zu haben. „Dummheiten! guten Hut ruiniren!“ — „Ihre Majestät, es ist ja der alte mit dem großen Loch.“ — „Na, das geht Ihn wohl was an, ob ein Loch in meinem Hut ist.“ — Ein andres Mal wurde aber bei einer großen Parade

der neue Hut total naß. So wie er in das Schloß von Charlottenburg trat, war sein erstes Wort: „Infames Wetter! neuer Hut und Federbusch, Alles ruinirt.“ — Der Kastellan erlaubte sich die Bemerkung, daß man den Busch waschen könne. — „Weiß wohl, kostet aber wenigstens einen Thaler.“

— Andererseits lag auch dieser Sparsamkeit zum Grunde, daß er sich, wie ein Jeder, von einem alten, aber recht bequemen und dadurch liebgewonnenen Kleidungsstücke schwer trennte. Als eines Tages der König im Königsstädter Theater war, wurde ihm sein uralter, hellgrauer und ganz dünner Mantel aus dem vor dem Schauspielhause haltenden Wagen gestohlen. Die Polizei ermittelte bald den Diebstahl, der König sprach aber seine große Bewunderung aus, daß der Dieb, der den Mantel verfehlt hatte, für dieses werthvolle Stück so wenig erhalten habe. Die Kaiserin von Rußland verehrte ihrem Vater einen neuen Mantel.

Die Stellung eines königlichen Küchenmeisters war eine schwierige, gewiß aber nicht durch Erfindung neuer Gerichte oder durch die Furcht, wie der Koch des Heliogabal, so lange eine mißfällige Sauce und nichts als diese essen zu müssen, bis von ihm eine besser schmeckende erfunden war. Der König war nichts weniger als Gourmand und gab im Gegentheile den einfachsten Speisen einer häuslichen Tafel den Vorzug; bei dem im neuen Palais alljährlich dem Leibbataillon gegebenen Feste ließ er sich stets von dem dort in höchster Vollkommenheit bereiteten Schmorbraten eine Portion reichen. Zu dem, was aber auf des Königs Tafel nie fehlen durfte, gehörten Mittags grüne Bohnen, die den ganzen Winter über in Blumentöpfen gezogen wurden, und des Abends Pflaumencompot; beim Souper trank er auch ein Glas Weißbier, auf dem sich aber auch nicht das kleinste Schaumperlchen zeigen durfte. Obst lieferten die Treibhäuser von Sanssouci das ganze Jahr in Vortrefflichkeit; der König liebte besonders Erdbeeren, Weintrauben, auch wohl Äpfel, doch von diesen nur Calville blanc. Nächstdem aß er aber auch gern Kuchen und Süßigkeiten, zum größten Nachtheil seiner Zähne, an denen er fast beständig litt, und aus diesem Grunde mußten alle Fleischspeisen so zubereitet seyn, daß sie der König mit der Gabel zertheilen konnte, was denn bei fremden Herr-

schafften die Berliner Hofküche in ein nicht gutes Renommée brachte.

Die oben angeregte Schwierigkeit bestand nun darin, daß der König oft erst um 10 Uhr Vormittags, und noch später, befahl, an einem, oft ziemlich entfernten Ort zu diniren, wo dann die aufgetragenen Speisen rasch in den Küchenwagen dorthin transportirt werden mußten. Wurde ein Einwand gemacht, so war die Entgegnung: „Werde doch einen Teller Suppe und einen Eierkuchen bekommen können.“ In der That war es auch weniger schwierig, die königliche Tafel zu besorgen, als für das Gefolge Essen zu schaffen. Als der König einst sehr spät von Potsdam aus das Diner auf die Pfaueninsel befohlen hatte, war der Küchenmeister Schröder gezwungen, den Bedienten Geld zu geben, um sich selbst etwas zu essen zu besorgen. Beim Zurückfahren fragt der König den Leibkutscher, ob er Mittagessen bekommen habe, worauf dieser entgegnet, der Küchenmeister habe ihm statt dessen einen harten Thaler gegeben. Kaum im Schlosse angekommen, wird der Küchenmeister gerufen, und der König sagt ihm im höchsten Unwillen: „Haben Sie schon mal einen harten Thaler gegessen? Hungern Sie mal ordentlich, stecken Sie dann einen harten Thaler in den Mund und sehen Sie, wie der schmeckt. Werde mir ausbitten, daß besser für meine Leute gesorgt wird.“

### Ein seltenes Duell.

Vor dem amerikanischen Freiheitskriege herrschte immer eine gewisse eifersüchtige Spannung zwischen den brittischen und amerikanischen Officieren. Ein englischer Major, welcher sich von dem General (damaligen Capitain) Putnam beleidigt glaubte, schickte diesem eine Ausforderung. Anstatt dem Major eine directe Antwort zu geben, bat ihn Putnam um das Vergnügen einer Unterredung. Der Major begab sich in das Zelt des Amerikaners, und fand ihn ruhig seine Pfeife rauchend, auf einem kleinen Fäßchen sitzen. „Ich bin nur ein elender Danker“, sagte Putnam, „und habe nie in meinem Leben ein Pistol abgefeuert; Sie werden daher einsehen, daß Sie bei einem Pistolenduell unverhältnißmäßig gegen mich im Vortheile sind. Hier sind zwei Fäßchen mit Pulver; ich habe in jedes derselben ein Loch bohren, und eine Lunte hineinstecken lassen. Wenn Sie

jetzt gefälligst auf dem anderen Fäßchen Platz nehmen wollen, so will ich die Luntten anzünden lassen, und wer am längsten, ohne zu zucken, sitzen bleibt, soll für den Bravsten gelten.“ — Das Zelt war voll von Officieren und Soldaten, welche sich über diesen sonderbaren Einfall des „alten Wolfs“ (wie Putnam gewöhnlich genannt ward), sehr ergötzten, und dadurch den Major bewogen, sich zu fügen. Das Zeichen ward gegeben, und die beiden gleich langen Luntten angezündet. Putnam rauchte mit dem größten Gleichmuth seine Pfeife fort, ohne sich im Geringsten um die allmähliche Abnahme der Luntten zu kümmern; der englische Officier dagegen, obwohl ein braver Soldat, konnte sich nicht enthalten, das Kürzerwerden seiner Lunte mit einiger Unruhe zu beobachten. Die Zuschauer verschwanden einer nach dem andern aus dem gefährlichen Bereich der zu erwartenden Explosion. Als endlich das Feuer nur noch einen Zoll von dem Fäßchen entfernt war, konnte es der Major nicht länger aushalten; er sprang auf, riß die Lunte heraus, und rief: „Das ist ein vorsätzlicher Mord; ziehen Sie Ihre Lunte heraus, Putnam, ich gebe nach.“ — „Nur gemacht, Major,“ erwiderte Putnam, langsam aufstehend; es ist so gefährlich nicht, denn es sind bloß Fässer mit Zwiebeln!“ — Der Major entfernte sich ohne weitere Erklärungen.

### Handel mit Rind- u. Pferdehäuten.

In einem englischen Reisewerke werden viele interessante Thatsachen über den so bedeutenden Handel mit Rind- und Pferdehäuten mitgetheilt. Von der Zahl der wilden Pferde, die es in Südamerika giebt, kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man hört, daß nicht selten ein Unternehmer mit einem Kaufmanne Contract schließt, ihm binnen wenigen Monaten 20,000 frische Pferdehäute zu liefern. Ein lebendiges Pferd rechnet man meist zu drei Sgr. Die Haut kommt im Durchschnitt auf zehn Sgr. zu stehen, während sie bei der Ankunft in Europa ungefähr zehn Mal so viel kostet. Das Pferdehaar, dessen man in so großer Menge bedarf, wird ebenfalls meist aus Südamerika bezogen, obgleich die wilden dortigen Pferde keine langen glatten Schweife haben. Ein guter Pferdeschweif kostet z. B. in London so viel, wie zwölf lebendige Pferde in den Pampas. — In eben so ungeheuern Massen werden in jenen



Gegenden die wilden Rinder bloß wegen der Häute geschlachtet. Wie man dabei verfähet, erzählt das angegebene Buch: Die wilden Rinder suchen in der Nacht meist in den Wäldern Schutz und das Schlachten geschieht in den Sommermonaten in mond hellen Nächten. Ist die Nacht hell, so legen eine Anzahl Männer eine Art Lederrüstung an, so daß sie in das dornige Gebüsch sich hineinwagen können, ohne sich zu zerkraken. Die Wälder bestehen meist aus stacheligen Arkazienarten. Die Männer kriechen nun auf Händen und Füßen unter die schlafenden Rinderheerden, stoßen den Thieren ihre langen scharfen Messer in die Kehle, lassen sie so liegen und verbluten und kommen den andern Morgen wieder, um die Haut abzu ziehen. Es ist nicht selten, daß man Heerden von fünf- bis zehntausend Stück wilder Rinder oder wilder Pferde auf einem Punkte findet und welches Blutbad zwanzig oder fünfzig Menschen in einer Nacht da anzurichten vermögen, überlassen wir den Lesern sich auszumalen. —

### Der siegreiche Elephant.

Der Elephant des Van Amburgh verließ des Abends Nylesbury, um nach Ameršham zu gehen. An der Barriere von Rissenden weigerte sich der Thorwächter, das Thier passieren zu lassen, weil der Führer nicht mehr als für ein Pferd an Maanth bezahlen wollte, und schloß das Thor. Der Führer läßt den Elephanten stehen und setzt seinen Weg allein fort; allein dieser bricht die Barriere entzwei, reißt sie aus den Klammern heraus und schreitet siegreich über die Trümmern hinweg.

### Biertrinker = Virtuosität.

Es giebt auch bei uns ausgezeichnete Männer, die es in der Kunst, bedeutende Quantitäten des edlen Gerstensaftes in verhältnißmäßig unglaublich kurzer Zeit zu genießen, zu einer wahrhaft schwindelnden Höhe gebracht haben, aber dem Virtuosen wird doch schwerlich Einer gleich kommen, der sich kürzlich in Nürnberg hervorgethan hat. Dieser Mann, seines Standes ein Schmiedegesell, gewann für seinen Herrn eine Wette, indem er in fünf Viertelstunden 41, sage einundvierzig Maaß Bier austrank; — das letzte, wie er sagte, noch zu seinem Vergnügen, da der Meister nur auf 40 Maaß gewettet hatte.

### Für Deconomen.

Ein Deconom räth, an das feucht eingebrachte Heu oder Grummet bei der Einscheunung Salz zu streuen. Derselbe nahm bei je einem metrischen Centner Futter für ungefähr 1 Sgr. Salz, und bewirkte dadurch, daß sein Futter niemals in Gährung gerieth und schimmelig wurde; überdies ist das daran gethane Salz noch dem Viehe äußerst dienlich zur Gesundheit.

### Eingefandtes.

Von Seiten der Obrigkeit ist dafür gesorgt, der Sittlichkeit, durch außerhalb der Stadt angewiesene Badeplätze, Ehrfurcht zu zollen; leider aber kommt es jetzt täglich vor, daß mitten in der Stadt, auf öffentlicher Straße, wo diese durch die Geißel berührt wird, Kinder im Beiseyn des Elternpaares gebadet werden. — Wenn gleich es nur Kinder sind, das unverdorben sittliche Gefühl empört sich immer. Vorübergehende kommen in bedrängteste Verlegenheit.

### Am 16. August 1843.

Dein Name sey gelobt, du Unsichtbarer!  
 Denn deine Hand allein hat es gethan.  
 Auch unter Thränen betet meine Seele  
 Voll Ehrfurcht und Bewunderung dich an.  
 Das Leiden meiner Gattin ist vorüber,  
 Seit einem Jahr bewegt nichts ihre Brust;  
 Die schöne Hülle einst des regen Geistes,  
 Ruht unberührt vom Schmerze und von Lust.  
 Sie ist bei dir! In deine Vaterhände  
 Kehrt' wiederum der freie Geist zurück,  
 Unsterblich, ewig dort bei dir zu wohnen,  
 Im Bollgenuß von einem höhern Glück.  
 Du bist die Liebe! Deine Liebe knüpfte  
 Um mich und sie der Ehe sanftes Band.  
 O, Dank sey dir für jede süße Freude,  
 Die ihre Lieb' in meine Lage wand.  
 Dir überlass' ich freudig meine Wünsche,  
 Denn alles, was du thust, ist wohlgethan.  
 Mein Wille nicht, dein Wille, Gott, geschehe;  
 Dein Geist führ' mich auf rechter, ebner Bahn.  
 Ja, lehre mich die bittere Trennung tragen  
 Von all dem Lieben, die mein Herz beweint,  
 Bis mich mit ihnen wiederum dein Himmel  
 Auf ewig in des Friedens Band vereint.  
 O Wiedersehn, o Stern in dunkeln Nächten!  
 Du leuchtest mir auf meinem düstern Pfad.  
 O, Wiedersehen folgt auf Trennungschmerzen,  
 Die Freudenärnte nach der Thränenfaat.  
 Ja, wenn ich einst das müde Auge schliesse,  
 Wenn mich umfängt des Todes finst're Nacht,  
 Wann ich, wie Jesus einst am Kreuze, rufe:  
 Hallelujah! Mein Gott! Es ist vollbracht!

Dann, Vater, laß mich alle wiederfinden,  
Mit ihnen mich des bessern Lebens freun,  
Vor deinem Thron den schönen Bund der Liebe,  
Den wir hier knüpften, wiederum erneum!  
A. v. M.

R.

### Charade.

Ihr rathet Schweres gern, ich weiß es schon,  
Die Freude des Enträthsels ist der Lohn.  
Wohlan, ich will ein Wörtchen Euch beschreiben,  
Da sollt ihr wohl ein wenig stecken bleiben.  
Die erste Sylbe ist ein Ding,  
Das niemals noch im Leben ist gerathen.  
Welch' Wort als Zusatz es noch je empfang,  
Gehiet es stets zu großem Lort und Schaden;  
Es schleicht in Ehen eben so sich ein,  
Wie in Getreide, Obst und Wein.  
Ein Land nur giebt's, da gilt derselbe Klang  
Für ganz ein and'res, reizerrfülltes Wesen;  
Zum mindesten will gern dies hören man und lesen,  
So lange noch kein and'res Beiwort man errang.

Die andern beiden Sylben — ach!  
Sie tönen oft von langen Seufzern wieder,  
Wenn keine Rettung sank vom Himmel nieder,  
Kein kühner Arm das schwere Joch zerbrach;  
Doch sind sie oft auch zum Nütze  
Der Ruhe, des Vergessens eingeweicht,  
Es enden drin der Leidenschaften Spiele  
Und Studium gedeiht in Einsamkeit.

Das Ganze ist zwar fremder Sprach' entnommen,  
Doch völlig deutsch gemodelt längst bereits.  
In der gelehrten Welt erneut's  
Sich vielfach oft zu fleiß'ger Leser Frommen.  
Es ist ein bunt Gemisch im eigentlichen Sinne,  
Daß Jeder d'raus, was ihm für seinen Schnabel  
So eben recht, ohn' viele Müh' gewinne,  
Ein Geistesfrühstück mit der Gabel.

Nun, rathet sink, und hab't's errathen Ihr,  
So gebe nun der Himmel mir die Gnade,  
Daß Keiner mit der ersten Sylbe mir  
Bezeichne meine eigene Charade.

Auflösung der Charade im vorigen Stück:  
Milchbart.

### Künftigen Sonntag predigen in der

Schloß- und Domkirche: Vorm. Herr Conssi. Rath  
D. Haafenritter; Nachm. Herr Cand. Bäßler.  
Stadtkirche: Vorm. Herr Senior Heydenreich;  
Nachm. Herr Diac. Schellbach.  
Neumarktkirche: Herr Pfarr-Substitut Marr.  
Altenburger Kirche: Herr Pastor Wallenburg.

### Kirchennachr. voriger Woche: (Merseburg.)

#### Dom. Vacat.

**Stadt.** Geboren: dem Schuhmachermstr. Gleie ein Sohn; dem Deconom Kunth eine Tochter; dem Zeug- und Leinwebermstr. Burgold ein Sohn; dem Getreidemäler Beyer eine Tochter; dem Glasermstr. Apelt eine Tochter; dem Radlermstr. Hellwig ein Sohn; dem Drechslermeister Petsche eine Tochter; dem Maurergefellen Kosyrich ein Sohn; einer ledigen Person ein Sohn. — **Getrauet:** der Instrumentmacher Wolf mit Theodore Trisch von hier; der Hutmacher Kull mit Jgfr. F. Steinweg aus Weiskensfels. — **Gestorben:** die hinterl. Wittve des Bürgers und Zimngießerstr. Dehler, im 75. Jahre, an Altersschwäche; der Bürger, Huf- und Waffenschmiedmstr. Hütthel med., im 69. Jahre, an Leberverhärtung; der jüngste Sohn des Uhrmachers Beck, im 2. Jahre, an Pocken; der einzige Sohn des Schneidermstr. Necke, im 1. Jahre, an Krämpfen.

**Neumarkt.** Geboren: dem Handarbeiter Telle in Benenien eine Tochter; dem Handarbeiter Schleicher in Benenien ein Sohn; dem Fabrikarbeiter Seyffert in Benenien ein Sohn; dem Sattlermeister Kübler eine Tochter. — **Gestorben:** der jüngste Sohn des Fleischermeisters J. F. Peuschel, im 1. Jahre, an Krämpfen; der ältere Sohn des Hausbesizers Bude, im 14. Jahre, an Unterleibesentzündung.

**Altenburg.** Geboren: dem Fabrikarbeiter und Einwohner Lindner eine Tochter. — **Getrauet:** der Diacoms zu Schaafstädt Wolf mit Jungfrau A. C. P. Schinke von hier.

### Marktpreise der letzten Woche.

	Thlr.	sg.	pf.	bis	Thlr.	sg.	pf.		Thlr.	sg.	pf.	bis	Thlr.	sg.	pf.
Weizen . . .	2	—	—	bis	2	17	6	Gerste . . .	—	25	—	bis	1	—	—
Roggen . . .	1	10	—	bis	1	15	—	Haser . . .	1	3	9	bis	1	7	6

### Bekanntmachungen.

(952) **Verpachtung.** Die der hiesigen Commun gehörige, bei Schkenditz gelegene Ziegelscheune, soll auf drei hinter einander folgende Jahre, vom 1. Januar 1844 ab, an den Meistbietenden verpachtet werden. Wir haben hierzu auf den 19. September e., Vormittags 11 Uhr, einen Termin in unserm Sessionszimmer anberaumt und laden dazu Pachtlustige mit dem Bemerkten ein, daß die Pachtbedingungen täglich bei uns eingesehen werden können.  
Schkenditz, den 14. August 1843.

Der Magistrat.

(953) **Wiesen-Verpachtung.** Die diesjährige Grasnutzung von der in Meuschauer Aue belegenen Zeunaer Gemeindewiese soll Sonntags, als den 27. August d. J., Nachmittags 3 Uhr, in der Communschenke zu Meuschau, gegen gleich baare Zahlung an den Meistbietenden verpachtet werden.  
Zeuna, den 14. August 1843. **Die Gemeinde daselbst.**

(956) **Auction.** Auf hiesigem Rathskeller=Saale sollen  
am 26. August e., Vormittags 8 Uhr,  
circa 12 Centner alte Acten als Maculatur gegen sofortige Zahlung meistbietend verkauft werden. Merseburg, den 20. August 1843. **Sofmann, Actuar.**

(949) **Feld-Verkauf.** Das den Erben der verstorbenen Ehefrau des Schneidermstr. Heinrich Gülland gehörige halbe Viertelland Feld in Gräfendorfer Mark, beabsichtige ich den 28. d. M., Nachmittags 3 Uhr, an den Meistbietenden unter Vorbehalt gerichtlicher Genehmigung auf dem Scharreschen Kaffeehause zu verkaufen, wozu ich Kauflustige ergehenst einlade. Alles Nähere darüber ertheilt  
Merseburg, den 21. August 1843. **Fr. Nischke, Preußergasse Nr. 57.**

(954) **Verkauf.** Mehrere Schock Schotenstroh liegen wegen Mangel an Raum zu verkaufen bei **Buschmann** in der Altenburg Nr. 700.

(961) **Vermiethung oder Verkauf.** Mehrere der Julie Schwatal zugehörige Pianoforte's in Flügel- und Tafelform sind zu vermieten oder zu verkaufen durch  
**Synd. Hunger.**

(951) **Logis-Vermiethung.** In dem Hause Nr. 538. Schmalegasse ist die obere Etage nebst Stallung für 2 Pferde mit oder ohne Möbels vom 1. October an zu vermieten.  
**Wittve Krug.**

(950) **Logis-Vermiethung.** In der großen Rittergasse Nr. 164. steht ein freundliches Logis für einen ledigen Herrn mit Meubels und Bette zu Michaelis d. J. zu vermieten. Merseburg, den 20. August 1843.

(958) **Logis-Vermiethung.** Vom 1. October ab stehen zwei Logis, entweder an einzelne Herren, oder an stille Familien zu vermieten; das Nähere darüber ist in der Restauration am Rossmarkt zu erfragen.

(957) **Empfehlungen.** Hiermit empfehle ich nachstehende Weine:  
Marbacher (rother Rheinwein) à Fl. 10 Sgr., 13 Fl. für 4 Thlr.;  
Forster . . . . . à = 11 = 13 = = 4 = 12 Sgr.;  
Würzburger . . . . . à = 7½ = 13 = = 3 =  
Raumburger 34er. . . . . à = 5 = 13 = = 2 =  
als sehr rein und preiswerth. **Ferd. Scharre.**  
Himbeer-Essig à Drt. 1 Thlr. bei **Ferd. Scharre, Neumarkt.**

(959) **Handlungs-Anzeigen.** Von meinem gut assortirten Kaffee=Lager empfehle als vorzüglich preiswerthe Sorten: extra feinen Portorico=Kaffee 4 und 4½ Pfd. pr. 1 Thlr., feinsten reinschmeckenden Java=Kaffee 4 und 5 Pfd. pr. 1 Thlr., so wie verschiedene andere Sorten 6, 8 und auch 10 Pfd. für 1 Thlr.  
**S. M. Petersen, Markt Nr. 20.**

Reinste feine mit vorzüglichem Wohlgeruch versehene Cocos=Nuß=Del=Soda= und Windsor=Seifen erlasse ich das Pfund zu 6 Sgr., bemerke jedoch, daß die feinen Etiquets fehlen, versichere aber einem geehrten Publikum, daß diese Seifen an Qualität denjenigen, welche mit feinen Etiquets versehen, wie es der alltägliche Gebrauch der Depot's feiner Parfümerien ist, nichts nachgeben.

S. M. Peterßen, Markt Nr. 20.

Aus einer sehr bedeutenden Tabaks=Fabrik empfang ich eine dem Doppelmops gleichkommende Sorte Schnupftabak, welche dem geehrten Publikum zu 10 Sgr. pr. Pfd. offerire.

S. M. Peterßen, Markt Nr. 20.

(945) **Bekanntmachung.** Hiermit mache ich den geehrten Geschäftsfreunden die ergebene Anzeige, daß ich mit meiner Schwester, der Wittwe Heynoldt, das Mühlengeschäft gemeinschaftlich fortführe.

Zugleich empfehle ich mich mit Rüböl und Delkuchen aufs Beste, unter Versicherung reeller Bedienung zu den billigsten Preisen.

Merseburg, Königsmühle, den 12. August 1843.

Eduard Wachsmuth.

## (955) 2 Tischlergesellen

Können sogleich bei mir Arbeit erhalten. Jedoch bloß solide und brauchbare Individuen dürfen sich melden.

Merseburg, den 21. August 1843.

Klinzer, Orgelbauer.

(931) **Gesuch.** Ein Kutscher, der schon auf Gütern als solcher diente, die Feldarbeit versteht, serviren kann oder Lust hat es zu lernen und glaubhafte Atteste über Geschicklichkeit und Brauchbarkeit beibringen kann, wird zum 1. September oder Michaelis c. auf das Rittergut Bernsdorf bei Merseburg gesucht. Nur auf sich persönlich bis zum 25. August c. Meldende wird reflectirt.

(946) **Gesuch.** Junge anständige Mädchen, welche Lust haben, das Putzmachen gründlich zu erlernen, können sich unter sehr annehml. Bedingungen melden bei

Emilie Schramm in Merseburg.

(960) **Verloren.** Am vergangenen Sonnabend, den 19. d. M., ist vom Markt bis in die Unteraltenburg, ein goldener großer Dhring verloren worden; der ehrliche Finder, welcher denselben in der Expedition d. Bl. abgiebt, erhält 1 Thlr. Belohnung.

(947) **Warnung.** Hierdurch wird Jeder gewarnt, daß  $\frac{1}{4}$  Loos der 88. Klassen-Lotterie 2. Klasse Nr. 84,631 a. käuflich an sich zu bringen, indem es abhanden gekommen ist.

(948) **Abschied.** Zu dem Schmerze, in meinen alten Tagen aus den Mauern einer Stadt scheiden zu müssen, in welcher ich während eines 43 jährigen Aufenthalts der Freuden viele fand, die mir aber auch durch die Erinnerung an so manchen herben Schmerz lieb und werth geworden ist, gefellte sich noch der, daß ich durch Kränklichkeit und Schwäche behindert bin, vor meinem Scheiden von lieben Verwandten und Bekannten Abschied nehmen zu können. Darum rufe ich allen denen, die an mir und den Meinen einigen Antheil nehmen, auf diesem Wege noch ein herzlich. Lebewohl zu und bitte, mir auch in der Ferne ihre Liebe und ein freundliches Andenken zu bewahren.

Merseburg, den 22. August 1843.

Die verwittwete Cantor Schinke.